

Spielzeit

2001/2002



DRESDNER
PHILHARMONIE

1. Kammerkonzert

Sonntag

16. September 2001, 19.00 Uhr

Schloß Albrechtsberg

Kronensaal

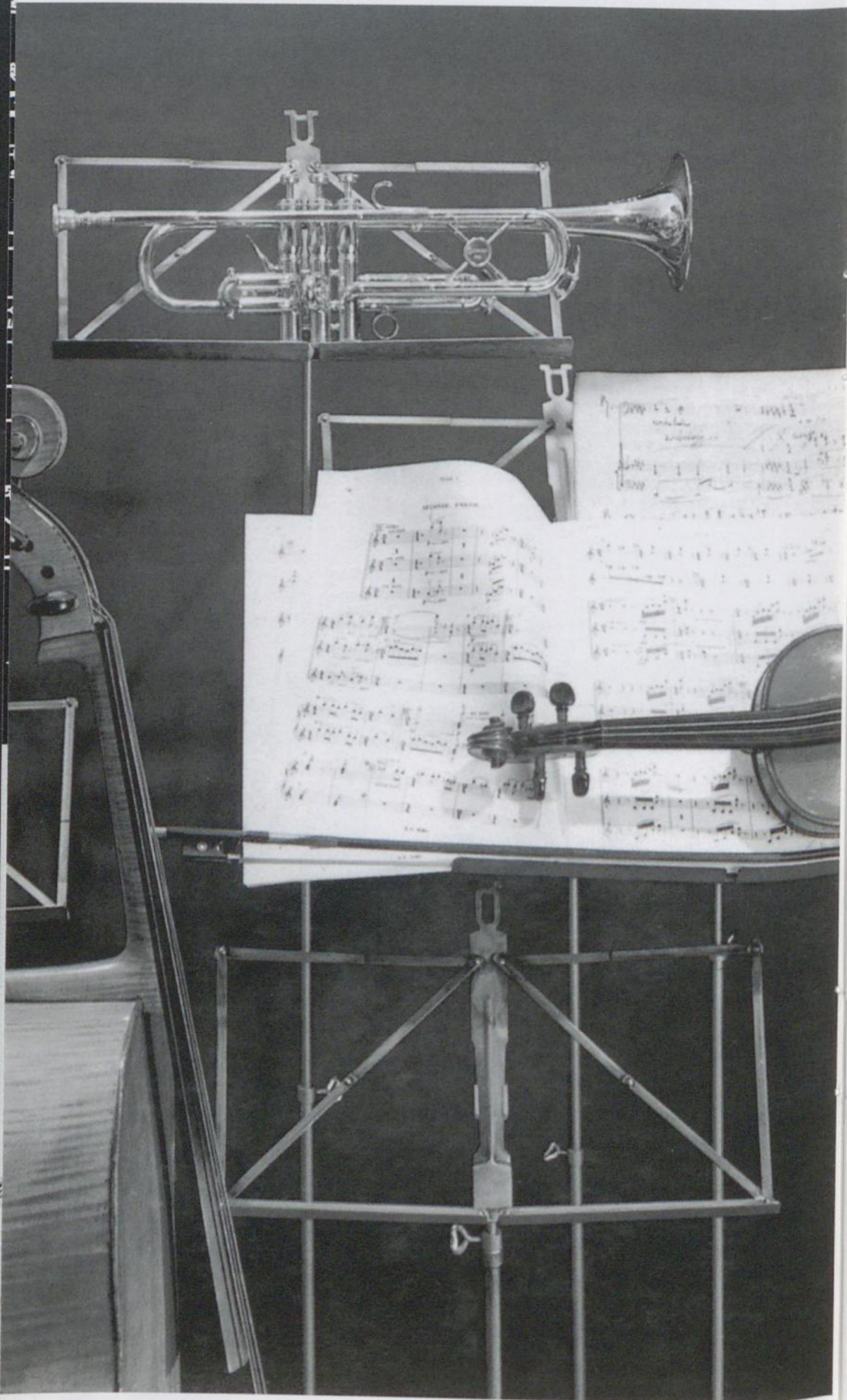
1. Kammerkonzert

Ausführende

Ralf-Carsten Brömsel, Violine

Udo Glätzer, Klavier

Manfred Breschke, Rezitation





Programm

Franz Schubert (1797 – 1828)

Sonate a-Moll

für Violine und Klavier op. post. 137, Nr. 2 D 385

Allegro moderato

Andante

MENUETTO – Allegro

Allegro

Krzysztof Penderecki (geb. 1933)

Drei Miniaturen

für Violine und Klavier (1959)

nach Gedichten von Jerzy Harasymowicz

OKARINA

BASSGEIGE

GEIGE

Johannes Brahms (1833 – 1897)

Sonate d-Moll

für Klavier und Violine op. 108

Allegro

Adagio

Un poco presto e con sentimento

PAUSE

Sergej Prokofjew (1891 – 1953)

Sonate f-Moll

für Violine und Klavier op. 80 Nr. 1 (1938/46)

Andante assai

Allegro brusco

Andante

Allegrissimo

Werke von

Schubert

Penderecki

Brahms

Prokofjew

Solisten

Ralf-Carsten Brömsel, geboren in Elbingerode, seit 1981 Erster Konzertmeister der Dresdner Philharmonie; erhielt ersten Violinunterricht mit sechs Jahren, wurde 1965 Schüler von Ingolf Brinkmann, begann sein Studium 1974 an der Dresdner Musikhochschule; war u. a. Meisterstudent bei Prof. Gustav Schmahl; 1979 Engagement an der Staatskapelle Dresden; ist Preisträger des Internationalen Musikwettbewerbs Markneukirchen (1973) und des V. Internationalen Bachwettbewerbs in Leipzig (1976), unterrichtet seit 1995 an der Dresdner Musikhochschule und konzertierte in den meisten Ländern Europas, in Israel, Japan, Mittelasien, Kanada und Südamerika.

Udo Glätzer, geboren in Dresden, erhielt mit sechs Jahren ersten Klavierunterricht, war ab 1973 Schüler von Ingeborg Finke-Siegmund an der Spezialschule für Musik Dresden und begann sein Studium an der Dresdner Musikhochschule bei Prof. Eva Ander; erhielt ein Zusatzstudium 1985 am Tschaikowski-Konservatorium in Moskau bei Prof. Rudolf Kehrer und kam 1987 als Assistent zurück an die Dresdner Musikhochschule. Seit 1992 ist er freischaffend tätig.

Manfred Breschke, geboren in Ortrand, gelernter Mechaniker, studierter Lehrer und promovierter Ökonom, kam frühzeitig zum Kabarett (Studentenkabarett „Die Zwickmühle“ Zwickau, Kabarett der Städtischen Bühnen Erfurt, 1984 Herkuleskeule Dresden), ist seit 1994 regelmäßig auf dem Bildschirm präsent (u. a. in Sendungen von Dieter Hallervorden, als Kabarettist in einigen MDR-Magazinen, Gast bei Dieter Hildebrands „Scheibenwischer“), hat für die Herkuleskeule gemeinsam mit Ralf Günther und für „Die Kaktusblüte“ zusammen mit seiner Frau Monika mehrere Programme geschrieben; gründete 1998 mit ihr und Thomas Schuch das Dresdner Kabarett Breschke & Schuch gGmbH.



Einführung

Als Kind der Wiener Klassik, aufgewachsen im Schatten des übergroßen Vorbilds Beethoven, bemühte sich Franz Schubert um seine eigene kompositorische Identität. Er fand sie vor allem in seinen Liedern, aber auch in seinen Klavierwerken und in seiner Kammermusik. Mit einigen dieser Werke hatte er sogar Erfolg in der Wiener Gesellschaft, obwohl diese sonst recht wenig



Notiz von ihm nahm. Mit seinen Sinfonien, seinen späten zumal, tat er sich zwar schwer, beschritt aber auch damit neue Wege, die nicht einmal ein Beethoven erprobt hat. Allein es war dem Komponisten nicht vergönnt, seine Sinfonien jemals selbst zu hören. Er bekam keine Gelegenheit einer Aufführung. Erst nach seinem Tod wurde bekannt, welche wunderbaren Sinfonien Schubert hinterlassen hat. Das Schicksal dieses bescheidenen Mannes, der nur für die Musik lebte und alles, was er erlebte, in herrliche, unverwechselbare Melodien umdeutete, war schon allein deshalb recht traurig, weil er keine geeignete Öffentlichkeit finden konnte. Und war er in dieser Hinsicht auch meist glücklos, so war die Musik selbst sein wahres Glück. Musik war sein Leben, und seine Seele wollte singen. Er sang von der Liebe und erlebte sie niemals selbst. Er sang von des Lebens Fülle, ohne sie zu kennen, oder aber er komponierte die herrlichsten Tänze, tanzte aber nicht. Auch das Meer hat er niemals geschaut, nicht einmal die Schneegipfel in den

geb. 31. 1. 1797
in Liechtenthal
bei Wien;
gest. 19. 11. 1828
in Wien

1808
Schüler des Stadt-
konvikts und Chorsänger
in der Hofburg

1813
Erste Sinfonie

1814
Hilfslehrer

1822 „Die
Unvollendete“

1823
schwere Krankheit

1827
„Die Winterreise“

1828
Große „C-Dur-Sinfonie“

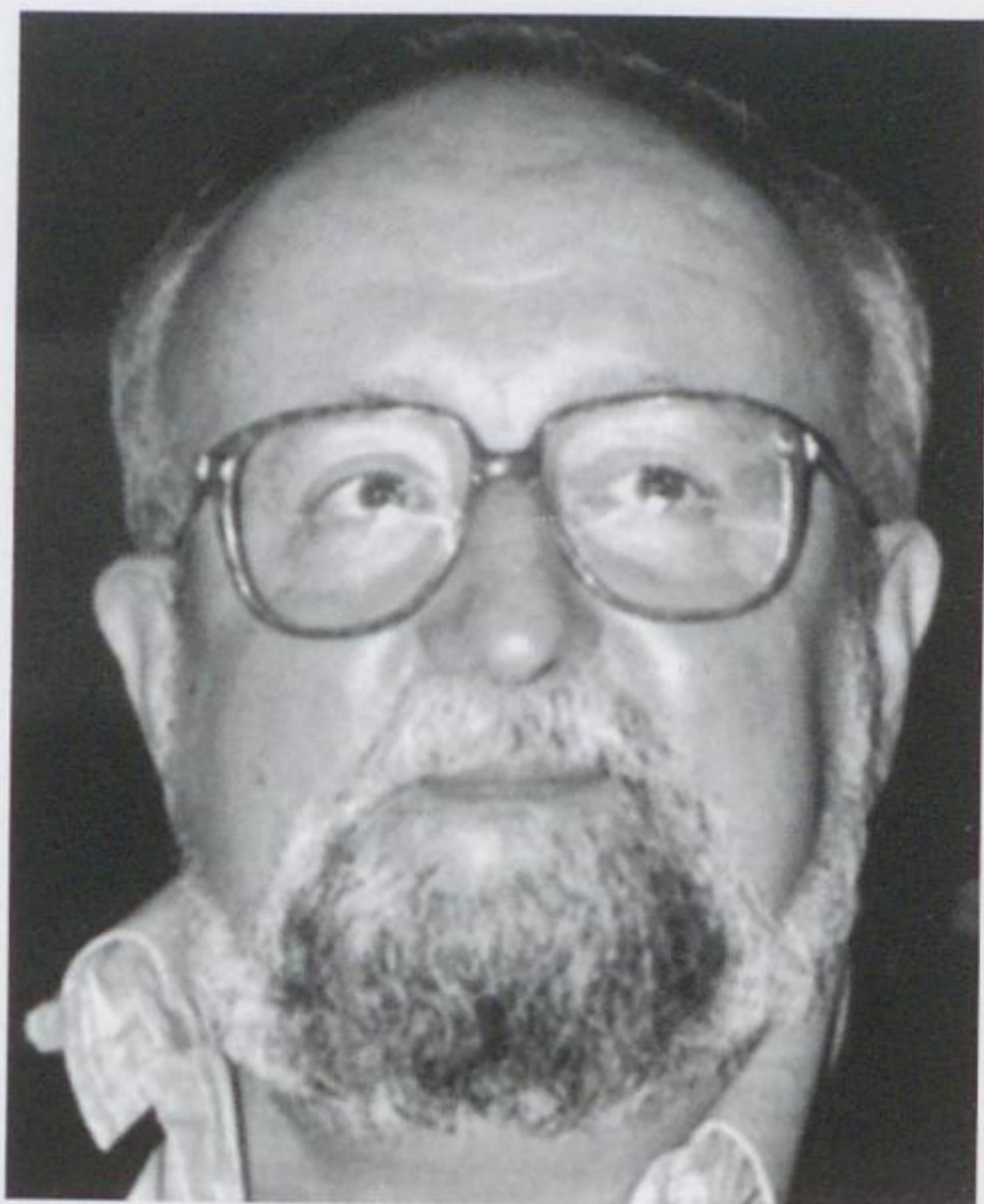
Bergen seiner eigenen Heimat. Aber für alles hatte er Melodien und den rechten Ton, aus Sehnen oder Träumen geboren.

Schon als Kind komponierte er, hatte auch bescheidenen Unterricht; erst beim Vater, einem unbedeutenden Schullehrer, der vierzehn Kinder ernähren mußte. Später meinte der Hoforganist Wenzel Ruziczka: „Den kann ich nichts lehren, der hat's vom lieben Gott.“ Auch Antonio Salieri, ehemals kaiserlicher Hofkapellmeister in Wien und angeblicher Erzrivale Mozarts, nahm sich seiner an. „Und als die Kindheit vorbeiging, war dieser Franz Schubert ein ganz reifer, fertiger Komponist, völlig unbrauchbar für alles, was nicht Musik bedeutete, aber unfaßbar genial in allem, was Musik hieß“ (Kurt Pahlen). Abgesehen von kleinen Reisen und kurzen Sommeraufenthalten in nicht allzu weit entfernten Gegenden lebte er in Wien. Er hatte nicht das Glück wie der junge Mozart, die Welt zu sehen und sich dort zu bilden. Aber er hatte seine Stadt, in der es Musik im Überfluß gab und in die die Welt mancherlei hineinbrachte. Warum auch sollte er reisen, Unbequemlichkeiten auf sich nehmen und sich lächerlichen oder schwierigen Lebenslagen aussetzen? Er war daheim und hatte frohgemute und lebensstüchtige Freunde. Die waren ihm wichtig, denn sie stützten ihn, halfen, wo nötig, linderten sogar zeitweilige Not. Er machte mit ihnen unbeschwerte Landausflüge. Sie veranstalteten „Schubertia-den“ (Zusammenkünfte befreundeter Künstler), bei denen er am Klavier saß und Eigenes zum besten gab. Lebhaft ging es zu und fröhlich. Beethoven, den hochverehrten Meister, wollte er einmal in seinem Leben sehen, mit ihm sprechen. Man verabredete eine Begegnung für den Sommer 1827. Der Meister aber war im Frühjahr gestorben. Und Schubert hob nach der Beerdigung sein Glas „auf den nächsten“. Er war es selbst mit kaum 32 Jahren.



Aber was alles hinterließ er uns: ein unfaßbares, bis heute nicht restlos übersehbares Erbe. Hunderte von Liedern sind es, unzählige Klavierwerke, neun Sinfonien – aber nur sieben wirklich vollendet –, zahlreiche weitere Orchesterwerke, prachtvolle Kammermusik, Opern, Kirchenmusikwerke – und alles in einem so ureigenen, unverkennbaren Stil, daß man nach nur wenigen Takten erkennen kann, wer allein der Schöpfer gewesen sein muß. War der Liederkomponist Schubert wenigstens eingeweihten Kreisen Wiens bekannt –, die eigenen Freunde nicht eingerechnet, die vieles kannten und sich um Verbreitung bemühten – hatten es etliche Werke seiner Kammermusik schon sehr viel schwerer, an die Öffentlichkeit zu kommen. Das betraf natürlich besonders Kompositionen aus seiner Jugendzeit, und hierzu gehören nun einmal die drei sogenannten „Sonatinen“, wie diese Violinsonaten fälschlicherweise – vielleicht aber auch aus Verkaufserwägungen! – vom Verleger Diabelli 1836 bei der Erstveröffentlichung bezeichnet wurden. Schubert hatte die Trias 1816 komponiert, in dem fruchtbaren Jahr übrigens, als allein 30 Goethelieder entstanden, darunter Geniestreiche wie der „Erlkönig“ und „Gretchen am Spinnrad“. Und ganz nebenbei gehörte auch die Fertigstellung seiner 4. Sinfonie in dieses Jahr. Man darf dabei nicht vergessen, es handelte sich um einen Neunzehnjährigen!

Die Violinsonate a-Moll ist die zweite Sonate der Serie. Sie offenbart – ebenso wie ihre Schwesternwerke – eine gewisse mit Anmut gepaarte Naivität und orientiert sich deutlich am Sonatenschaffen Mozarts oder auch an den frühen Violinsonaten Beethovens. Bereits in diesen jugendlich-frischen Werken ist das große melodische Talent Schuberts zu bemerken, seine gesangsvollen Themen und der geradezu spielerisch-sichere Umgang in der musikalischen Ausarbeitung, einem dialogisierenden Zusammenspiel beider Duo-Partner. ■



geb. 23. 11. 1933
in Dębica (Polen)

1958
Diplomabschluß an der
Krakauer
Musikhochschule,
übernimmt Professur

1972 – 79
Rektor an der Krakauer
Musikhochschule, u. a.
auch Professur an der
Yale University
(New Haven)

1995
Mitglied
der Royal Academy
of Music, Dublin

Krzysztof Penderecki wurde zu Beginn der 60er Jahre bekannt als „Cluster- und Klangfarbenkomponist“, als einer, der mit massiven Viertel- und Halbton-Ballungen aufgefallen war und rasch in den Zentren für Neue Musik – besonders in Donaueschingen und beim Warschauer Herbst – Erfolg hatte. Er trug wesentlich dazu bei, die in der Phase davor recht esoterische Neue Musik wieder fürs breite Publikum zu öffnen. Jedoch erwies er sich als ein kluger und innovativer Komponist gerade dadurch, daß er bei solchen „Errungenschaften“, die ihn berühmt gemacht hatten, nicht stehenblieb. Er öffnete sich nach den Werken mit extremen Geräusch- und Klangeffekten aus seiner „Sturm-und-Drang-Zeit“ mehr dem melodischen Gestus und näherte sich wieder einer mehr traditionellen Klang- und Form-Aura, durchaus auf das 19. Jahrhundert zurückschauend. Er vertraute zunehmend mehr auf eine direkt ansprechende musikalische Kraft, auf eine musikalische Ausdruckspalette, die in weiterem Umfang verstehbar ist.



Avantgardegebaren wurde ihm selbst fremder. Aber gerade das machte ihn suspekt, ja, er galt rasch bei den sich avantgardistisch Gebärdenden als Abtrünniger, zumindest aber als ein Komponist, der sich urplötzlich dem Geschmack eines größeren Publikums anbieten wollte. Doch ganz so einfach lagen die Dinge nicht. „Man darf sich nicht beeinflussen lassen, wie die Außenwelt reagiert“ – meinte Penderecki. Ein Suchender kann, ja muß in alle Richtungen sehen, nach vorn natürlich, aber auch Zurückliegendes beachten, darf nicht bei dem einmal Erreichten stehenbleiben. Penderecki wollte künstlerisch ausloten, welche weiteren Möglichkeiten sich noch entwickeln lassen aus den musikgeschichtlich gewachsenen Gegebenheiten. Er kann heute als ein Meister der musikalischen Synthese gelten und hat sich als einer der erfolgreichsten Komponisten der Musik nach 1945 einen festen Platz auf den Konzertpodien der Welt sichern können. Immer wieder hoch geehrt, u. a. mit zahlreichen Ehrendokortiteln von Universitäten aus europäischen und überseeischen Ländern und verschiedenen Kunstpreisen, ist er Mitglied mehrerer Kunstakademien in aller Welt.

Als junger Mann schon wurde er, der allerdings bereits selbst eine Professur an der Krakauer Musikhochschule innehatte und bei Insidern natürlich bekannt war, berühmt. In der Folge machte er sich rasch auch im Ausland einen Namen als außergewöhnliches kompositorisches Talent. Bereits 1959 erhielt er einen Kompositionsauftrag vom Südwestfunk (Baden-Baden) für die Donaueschinger Musiktage für zeitgenössische Tonkunst. Das Stück „Anaklasis“ für 42 Streichinstrumente und Schlagzeuggruppen wurde dann auch 1960 in dieser Hochburg für avantgardistische Musik uraufgeführt. Penderecki arbeitete in dieser Zeit mit breiten Klangflächen und hatte dafür einen Katalog von Spielformen entwickelt: Zeichen

für Vierteltonvibrato, für unterschiedliche Arten des Tremolos, für das Spiel zwischen Steg und Saitenhalter, dazu Vierteltonstufen und vieles mehr. Die Art der Tonerzeugung und die Breite der Cluster (mehrere gleichzeitig erklingende, nebeneinanderliegende Tonstufen) standen völlig im Mittelpunkt solcher Klanggeräuschexperimente. Der Komponist nannte dieses selbst einen „befreiten Klang, der außerhalb der traditionellen Instrumentalfaktur liegt, ja geradezu außerhalb des Instruments, und der frei ist von den traditionellen Assoziationen zeitlicher Organisation. Die einzelnen Instrumente wie auch die Ausführenden sind für mich lediglich ‚eine totale Quelle des Klangs‘“.

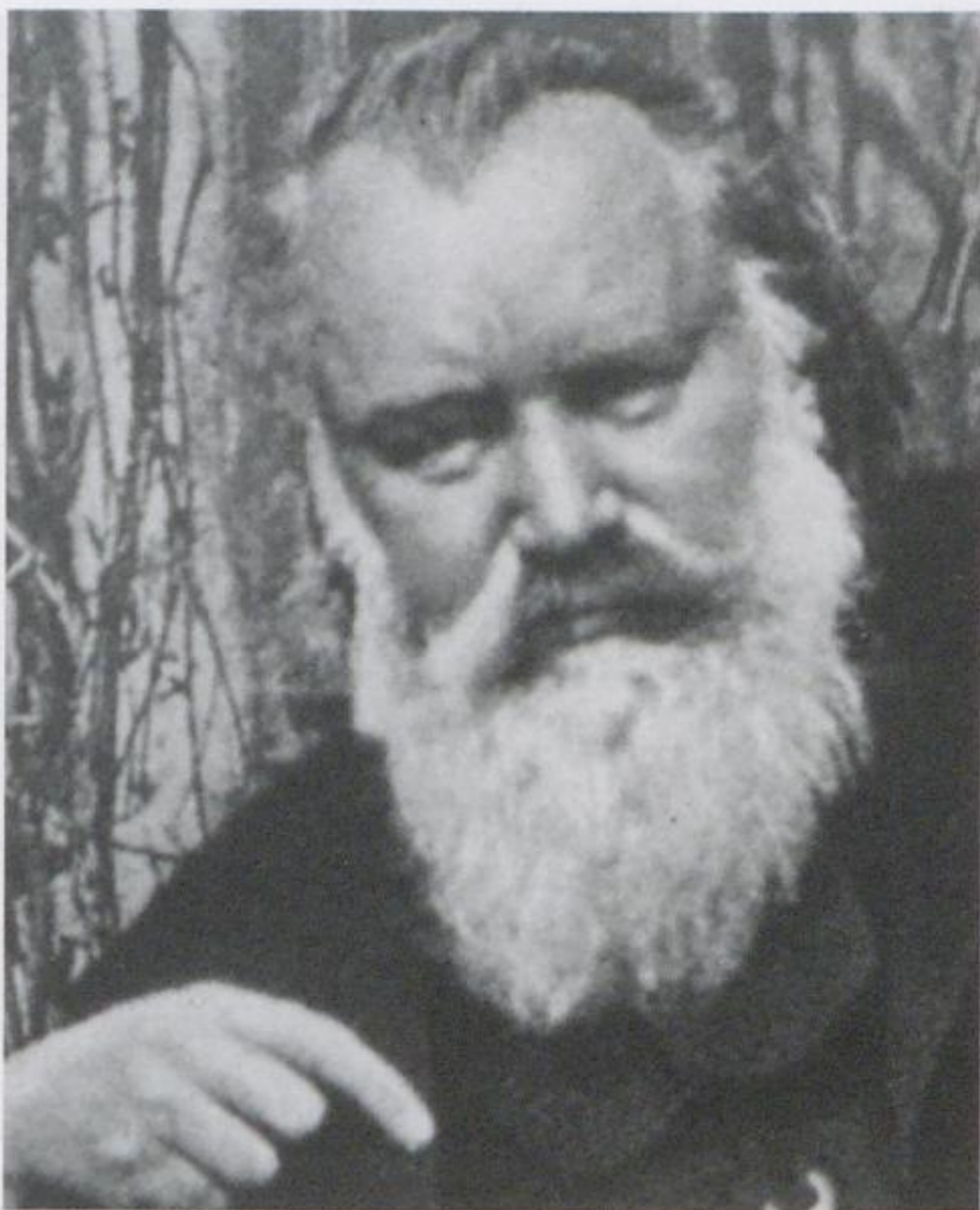
Die Kammermusik nimmt im Schaffen Krzysztof Pendereckis zahlenmäßig eher ein Randstellung ein. Und doch hat er mit einigen solistisch geführten Instrumenten experimentiert, so immer wieder mit Streichinstrumenten, aber auch mit Klarinette und sogar mit der Tuba.

Bereits nach Abschluß seiner Studienzeit – 1959 – komponierte er die **Drei Miniaturen für Violine und Klavier**. Sie basieren auf Gedichten des polnischen Dichters Jerzy Harasymowicz (geb. 1933). Der Komponist hatte nicht die Absicht, den skurril wirkenden Gedanken des Dichters zu folgen, sondern fühlte sich bestenfalls von ihnen animiert, seinerseits musikalisch gegen den Strich zu bürsten. ■



Innerhalb des Gesamtschaffens von Johannes Brahms nimmt die Kammermusik einen wirklich großen Platz ein, und das in einem Zeitraum, als eher die Sinfonik bzw. die Sinfonischen Dichtungen (Franz Liszt) oder gar Richard Wagners Weg zum Musikdrama vordergründig die allgemeine musikalische Entwicklung beeinflussten.

Die Komposition von kammermusikalischen Werken war für Brahms nicht nur deshalb wichtig, weil er einer älteren, über die Klassik verfeinerten Traditionslinie folgen wollte, sondern es war für ihn auch ein entwicklungsträchtiges Experimentierfeld auf seinem langen Wege zur Sinfonie (1876, also mit 43 Jahren, hatte er seine 1. Sinfonie geschaffen!). Die Innerlichkeit dieser Gattung lag ihm sehr viel näher als die extrovertierte, dramatische Darstellung auf der Bühne, die er zwar sehr schätzte, aber nicht für sich selbst künstlerisch ausdeuten konnte und wollte. Seine eigenen Vorstellungen entsprangen dem durchaus klassischen Gedanken, innerhalb der vorgegebenen musikalischen Formen motivisches Material so zu verarbeiten und ständig zu variieren, daß dadurch ein gewisser Zusammenschluß des Werkganzen erreicht werden konnte. Brahms, der die Kammermusik als die anspruchsvollste und intimste Ausdrucksform der Musik überhaupt begriffen wissen wollte, wurde gleichsam ihr Erneuerer und zum Vorbild für eine neue Generation von Kammermusik-Komponisten.



geb. 7. 5. 1833
in Hamburg;
gest. 3. 4. 1897
in Wien

1857
Leiter des Hofchores
in Detmold

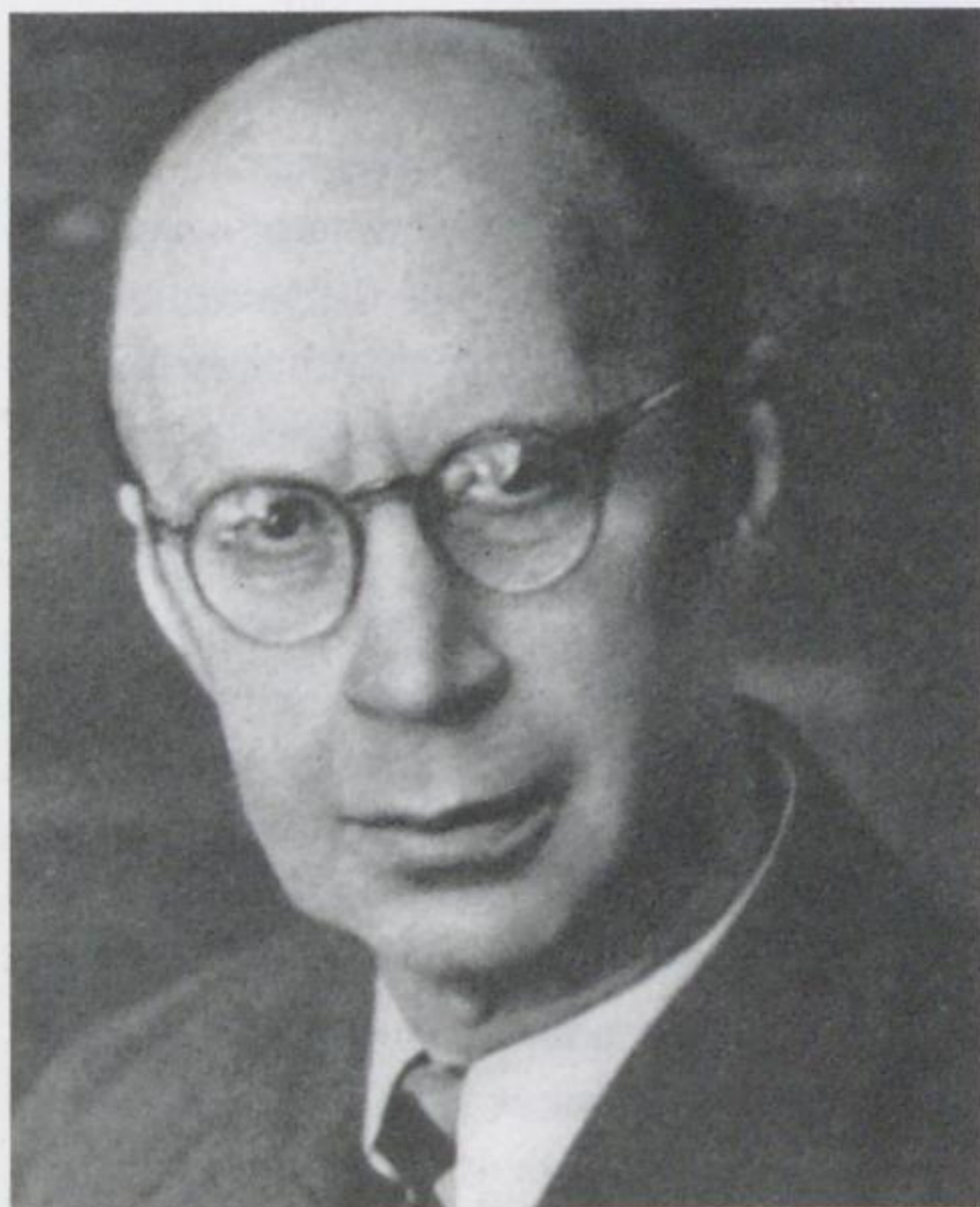
1872
artistischer Direktor
der Gesellschaft der
Musikfreunde in Wien

1878
verlegte er
seinen Wohnsitz
ganz nach Wien

1886
Ehrenpräsident
des Wiener
Tonkünstlervereins

Und noch etwas beeinflusste den Komponisten Brahms im musikalischen Denken. Es war der „Riese“ Beethoven, den er „hinter sich marschieren hört“. Nach Beethoven müsse man Sinfonien schreiben, die „ganz anders aussehen“ – meinte er. Aber dies bezog er auch auf seine kammermusikalischen Arbeiten, für die Beethoven ebenfalls längst Entscheidendes geleistet hatte.

Eine eigenständige Konzeption der verschiedenen Gattungen nach Beethoven möglich zu machen, bedeutete für Brahms jedesmal eine neue, tiefgreifende Auseinandersetzung. Das zeigt sich auch bei der Erarbeitung seiner Violinsonaten, einem Genre, für das er sich bereits frühzeitig interessierte. Nachdem er bereits drei frühe Sonaten vernichtet hatte, komponierte er 1853 das Scherzo für eine Gemeinschaftssonate, die der Geiger Joseph Joachim benötigte. Robert Schumann steuerte zwei weitere Sätze bei, und dessen Schüler, Albert Dietrich, ein heute kaum mehr bekannter Komponist – übrigens ehemaliger Kreuzschüler aus Dresden –, komponierte den Kopfsatz. 1878/79 entstand die sogenannte „Regenlied-Sonate“, und im Sommer 1886 arbeitete Brahms an seinen beiden letzten Violinsonaten. Die in A-Dur op. 100 wurde fertig, nicht aber das andere Werk. Von der Sonate d-Moll op. 108 lag schließlich nur der 1. Satz vor. Das Werk blieb vorerst liegen und konnte erst zwei Jahre später vollendet werden. Es scheint, als habe der Komponist für die Aufführung den großen Konzertsaal gemeint, nicht mehr, wie seinerzeit durchaus üblich, die intime „Kammer“, z. B. die Salons musikinteressierter Bürger. Es entstand eine regelrechte Konzertsonate. Virtuosität und leidenschaftlicher Ausdruck bedingen Klavier- und Geigenpart gleichermaßen. Groß sind die Kontraste, groß die Wirkung und voller Kühnheiten die Harmonik. ■



Sergej Prokofjew wurde anfänglich vermutlich nur durch zwei seiner Werke international wirklich populär: durch seine „Klassische Sinfonie“ aus jungen Jahren (1916/17) und das Sinfonische Märchen „Peter und der Wolf“ aus späterer Zeit (1936). Aber rundherum hat er sehr viel mehr geschaffen und mit vielen Werken, meist orchestralen, bald schon eine ebensolche Berühmtheit erlangt. Sein kammermusikalisches Œuvre hingegen ist recht klein, steht aber keineswegs im Schatten seiner größeren Kompositionen. Außer kleineren Stücken schrieb er zwei Sonaten für Violine und Klavier, eine Sonate für Violine allein, eine Sonate für 2 Violinen, eine Violoncello-sonate, zwei Streichquartette und ein Quintett für Oboe, Klarinette, Violine, Viola und Kontrabaß. Prokofjew komponierte oftmals bewußt für bestimmte Instrumentalisten und auf deren solistische Fähigkeiten abgestimmt. Da es in der Regel hochrangige Musiker waren, an die er sich wendete, sind diese Werke entsprechend anspruchsvoll, sowohl in spieltechni-

geb. 11. (23.) 4. 1891
in Sonzowka (Ukraine);
gest. 5. 3. 1953
in Moskau

1904 – 14
Studium
am Petersburger
Konservatorium

1918
Emigration,
Amerika und zeitweilige
Aufenthalte in Europa

seit 1927
regelmäßige Besuche
der Sowjetunion bis zur
vollständigen Rückkehr
1936

1948
„Formalismus-Beschluß“
des ZK der KPdSU
verbunden mit
Angriffen auf Prokofjew

schon als auch in kompositorischer Hinsicht. Ob er zu Beginn seiner Kompositionsarbeit an der Sonate f-Moll für Violine und Klavier op. 80, seiner ersten Violinsonate, schon die späteren Interpreten, David Oistrach und Lew Oberin, im Sinn hatte, ist nicht bekannt. Doch ist ein ausgesprochen anspruchsvolles Werk entstanden, und es wurde David Oistrach gewidmet.

Die ersten Skizzen lagen schon 1938 vor. Die Fertigstellung verzögerte sich durch andere, im Moment vielleicht wichtigere Arbeiten und schließlich durch den Zweiten Weltkrieg. Erst 1946, ganze acht Jahre später, vollendete Prokofjew diese Sonate. Während des Krieges aber war der Komponist keineswegs stumm geblieben, doch für diese Sonate fand er offensichtlich keine zufriedenstellende Lösung. Und auch nach dem Sieg konnte er sich nicht zu Triumph und Jubel durchringen.

Udo Glätzer, der Pianist unseres Konzertes, beschreibt die Komposition wie folgt: „Das Werk beginnt in dunklem, balladenhaftem Ton, dessen fahle Quinten und Oktaven, wie auch die metrische Unbestimmtheit, den Eindruck des Vagen und nicht Gefestigten erwecken. Nachdem eine große Steigerung wieder in sich zusammengebrochen ist, erscheint im Klavier ein glockenartiger Choral, von der Violine in Tonleiterpassagen umschwirrt, von denen der Komponist äußerte, daß es ‚wie über einen Kirchhof streichender Wind‘ klingen solle. Der zweite Satz ist als extremer Kontrast dazu konzipiert. Hier wird in eherner Rüstung ein bitterer Kampf ausgetragen. Die Bezeichnung ‚brusco‘ bedeutet soviel wie barsch oder grob, und als reichte dies nicht, ist noch ‚marcatissimo e pesante‘ als Spielanweisung hinzugefügt. Nun folgt ein lyrisches Intermezzo von bedrückendem, fast morbidem Klang, allerdings durch das Fehlen des Baßregisters und die flimmernden Begleitfiguren, schon in der Einleitung in die



unwirklichen Regionen der Fata Morgana eines Dürstenden versetzt. Das Finale bringt die Sonate in außergewöhnlicher Form zu einem erschütternden Abschluß. Das temperamentvolle Hauptthema wird einer wilden Hatz durch die Tonarten unterzogen, ständig von einem Thema aus dem zweiten Satz torpediert. Als die Lage ausweglos erscheint, wird der Satz geradezu gewaltsam zur Ruhe gezwungen. In dieser Situation erklingt wieder der Choral aus dem ersten Satz, beschlossen von einem wehmütigen „Nachruf“.

Am 23. Oktober 1946 spielten David Oistrach und Lew Oborin in Moskau erstmals diese Sonate. Die Aufführung fand begeisterte Zustimmung, und der Komponist erhielt ein halbes Jahr später den Stalinpreis. ■

2. Philharmonisches

Konzert

und

2. Kammerkonzert

2. Philharmonisches
Konzert

Sonnabend, 29.9.2001
19.30 Uhr
A2, Freiverkauf

Sonntag, 30.9.2001
19.30 Uhr
A1, Freiverkauf

Festsaal des
Kulturpalastes

2. Kammerkonzert

Sonntag, 18.11.2001
19.00 Uhr
D, Freiverkauf

Schloß Albrechtsberg

Vorankündigungen

Giacomo Puccini

Messa di Gloria

Franz Schubert

Messe Nr. 6 Es-Dur D 950

Dirigent

Roderich Kreile

Solisten

Kirsten Drope, Sopran

Anne Buter, Alt

Helmut Wildhaber, Tenor

Falk Hoffmann, Tenor

Egbert Junghanns, Bariton

Chor

Dresdner Kreuzchor

Lennox Berkeley

Trio für Violine, Horn und Klavier

Eugène Bozza

„Sur les cimes“ für Horn und Klavier

Erich Wolfgang Korngold

„Much Ado About Nothing“

(Viel Lärm um nichts) für Violine und Klavier

Reinhold Glière

Romance und Nocturne für Horn und Klavier

Johannes Brahms

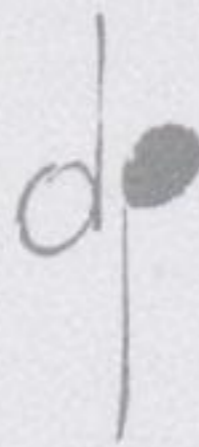
Trio Es-Dur für Klavier, Violine und Horn op. 40

Ausführende

Wolfgang Hentrich, Violine

Jörg Brückner, Horn

Camillo Radicke, Klavier



DRESDNER
PHILHARMONIE

Impressum · Kartenservice

Ton- und Bildaufnahmen während des Konzertes
sind aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet.

Programmblätter der Dresdner Philharmonie
Spielzeit 2001/2002

Chefdirigent und Künstlerischer Leiter:

Marek Janowski

Intendant: Dr. Olivier von Winterstein

Erster Gastdirigent: Juri Temirkanow

Ehrendirigent: Prof. Kurt Masur

Text und Redaktion: Klaus Burmeister

Grafische Gestaltung, Satz, Repro:

Grafikstudio Hoffmann, Dresden; Tel. 0351/843 55 22

grafikstudio.hoffmann@t-online.de

Anzeigen: Sächsische Presseagentur Seibt, Dresden;

Tel./Fax 0351/31 99 26 70 u. 317 99 36

presse.seibt@gmx.de

Druck: Stoba-Druck GmbH, Lampertswalde

Preis: 2,00 DM

**Kartenverkauf und
Informationen:**

Besucherservice der
Dresdner Philharmonie
im Kulturpalast
am Altmarkt

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag
10 – 19 Uhr
an Konzert-
wochenenden auch
Sonnabend
10 – 14 Uhr

Telefon
0351/486 63 06 und
0351/486 62 86
Fax
0351/486 63 53

**Kartenbestellungen
per Post**

Dresdner Philharmonie
Kulturpalast
am Altmarkt
PSF 120 424
01005 Dresden

www.dresdnerphilharmonie.de
ticket@dresdnerphilharmonie.de

HÖRGERÄTE KAHL

Horst Kahl
Hörgeräte-Akustiker-Meister

www.hoergeraete-kahl.de

E-Mail: info@hoergeraete-kahl.de

Unsere Leistungen:

- kostenloser Hörtest und Beratung
- Lichtsignalanlagen für Türklingel und Telefon
- Beratung und Service zu implantierbaren Hörgeräten
- Service für Cochlea Implant Nucleus und Bionics



01159 Dresden, Rudolf-Renner-Straße 30

Mo bis Fr 9.00–13.00 Uhr ☎ (03 51) 421 54 57

Mo, Mi bis Fr 14.00–18.00 Uhr Fax (03 51) 421 71 08

01309 Dresden, Naumannstraße 3

Ärztehaus Blasewitz, Haus 2

Mo bis Fr 9.00–13.00 Uhr ☎ (03 51) 314 23 03

Mo, Di, Do 14.00–18.00 Uhr

Fr 14.00–17.00 Uhr

01705 Freital, Dresdner Straße 243

Mo bis Fr 9.00–12.30 Uhr ☎ (03 51) 649 31 03

13.30–17.00 Uhr

und nach Vereinbarung